

Stichwörter: Raum und Handlungsfähigkeit in der Flüchtlingsforschung

Louis Henri Seukwa

Paradox und verpasste Chancen

Meine Damen und Herren, Liebe Kollegin und Kollege

Die einleitenden Worte von Prof. Schroeder haben einen Einblick in den eher als mangelhaft zu bezeichnenden Stand der Flüchtlingssozialforschung geworfen. Dieses Defizit lässt sich durch sporadische, deskriptive und unsystematische Einzelstudien - allesamt ausgewiesen mit einem extrem niedrigen symbolischen Wert im wissenschaftlichen Milieu - charakterisieren. Diese Ausgangslage, die unseren jetzigen Workshop begründet und zugleich rechtfertigt, scheint mir jedoch angesichts der Aktualität der Flüchtlingsproblematik im europäischen Raum ein Paradox zu sein.

- Denn aus globaler Sicht hat das Fluchtphänomen nach jüngster Statistik der UNHCR weltweit aus verschiedenen Gründen wie Naturkatastrophen, Kriege, Armut, schlechtes Regieren etc. eher zugenommen. Da die Fluchtursachen vornehmlich strukturell bedingt sind, bildet der EU Raum als eine der reichsten, stabileren und Struktur stärksten Region der Welt trotz der ziemlich repressiven Flüchtlingspolitik in seinen inneren und äußeren Grenzen nach wie vor einen Attraktionspol ergo ein privilegiertes Fluchtziel für viele Flüchtlinge aus den Krisengebiete.

- Die Gewährung des Zugangs auch für Flüchtlinge zu einem der wichtigsten Bildungs- und arbeitsmarktpolitischen Programm der europäischen Sozialfonds der vergangenen 6 Jahre wie EQUAL, lässt sich in diesem Zusammenhang als Indiz dafür verstehen, dass auf der Ebene der europäischen Politik die soziale Relevanz dieser Zielgruppe für die Gestaltung einer erfolgreichen und nachhaltigen Integrations- bzw. Migrationspolitik nicht mehr zu ignorieren ist. Paradox ist also in dieser Hinsicht die niedrige Achtung, die ein derart wichtiges sozialpolitisches Phänomen bzw. Zielgruppe für die Sozialwissenschaft bislang genossen hat.

- Auch die Tatsache, dass die Evaluation als Bestandteil des EQUAL Programms in einer nicht zu missachtenden Zahl der Asyl- Entwicklungspartnerschaften (Development

Partnerships) von Wissenschaftlern gewährleistet wurde, hat nicht substanziell zur Veränderung dieser miserablen Lage der Flüchtlingssozialforschung beigetragen. Denn es lässt sich leicht feststellen, dass die meisten Evaluationsberichte eine deskriptive und unterschiedlich mehr oder weniger kritische Bilanzierung der implementierten Aktivitäten darstellen. Sie liefern zwar wertvolle empirische Kenntnisse über die Lebenslage bzw. Lebenswelt der Flüchtlinge sowie über die Bemühungen der Entwicklungspartnerschaften, diese durch verschiedene Instrumente unter den für die Umsetzung der Programmziele oft unverändert schwierig gebliebenen strukturellen und nationalgesetzliche Rahmenbedingungen, zu verbessern. Eine Theoriegeleitete bzw. Theoriegenerierende Analyse und methodisch stringente Untersuchung, die als Impulsgeber dienen könnte und somit auch für den wissenschaftlichen Diskurs in diesem Gebiet strukturierende Wirkungen erzeugen könnte, bleibt jedoch aus. Eine im Auftrag des ESF letzte Woche publizierte Erhebung zur Forschung, die durch EQUAL induziert wurde, bestätigt leider sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht diesen nicht schmeichelhaften Stand der Flüchtlingsforschung. Gerade 12 von insgesamt 38 im Asylbereich tätigen Entwicklungspartnerschaften haben angegeben, Begleitforschung in der zweiten Förderperiode von EQUAL durchgeführt zu haben. Eine genauere Betrachtung des Designs also Fragestellung, Erkenntnisinteresse, Methode, sowie die Ergebnisse dieser Forschungen zeigen jedoch, dass sie sich nicht der eben formulierten Kritik entziehen. Denn sie sind alle vornehmlich mit der Sammlung von praktischem Wissen in Bezug auf die Zielgruppe, die gesetzlichen Rahmenbedingungen, Fluchttypen, fluchtspezifische Gründe etc. befasst und leisten somit eher eine gute Vorarbeit für die Formulierung von konsistenten und fruchtbaren Forschungshypothesen im oben angedeuteten Sinne.

Ein Forschungsunterfangen in hier verstandenem Sinn lässt sich zugegebenermaßen eher im Rahmen von separaten Forschungen realisieren, die sich nicht nur unabhängig von den praktischen und strategischen Zielen des Programms auch Grundlage orientierten Fragestellungen widmen können, sondern auch ihre Aktivitäten über die Programmlaufzeit hinaus fortsetzen, um die Wirkung des Programms (impact study) bzw. seine Nachhaltigkeit zu untersuchen; d.h. den Transfer der - für die Beseitigung der Zielgruppenspezifischen Benachteiligungen - entwickelten und erprobten Instrumente in gesellschaftlichen Strukturen zu untersuchen. Und dies, weil sich fundierte Aussagen über einen erfolgreichen oder gescheiterten Transfer von Projektergebnissen mit experimentellem Charakter in regulären Strukturen bekanntlich nur mit mehr oder weniger großer Zeitverzögerung nach Ende der experimentellen Phase machen lassen. Da jedoch die Evaluation im Rahmen EQUAL mit

Ende des Programms auch ihre Arbeit beenden muss, kann sie nichts mehr als die Mainstreamingaktivitäten der Entwicklungspartnerschaften, die diesen Transferprozess bezwecken, beschreiben und diesbezüglich relativ unzuverlässige Prognosen des Erfolgs- bzw. Scheiterns erstellen. Auch in dieser Hinsicht war EQUAL mit wenigen Ausnahmen - wie dem schon erwähnten schwedischen Fall für die Sozialforschung - eine erneut verpasste Chance, sich mit der Flüchtlingsproblematik wissenschaftlich auseinanderzusetzen.

- Was allerdings von der bildungspolitischen Perspektive her EQUAL als ein teilnehmerorientiertes Programm mit m. E. vorbildlicher sozialphilosophischer Intention und strategischen Zielen durch die Berücksichtigung oder Inklusion von Flüchtlingen mit ungesichertem Aufenthaltstatus zweifellos geleistet hat, ist eine Verdeutlichung der Schwierigkeiten, die entstehen mit der Anwendung von Förderinstrumenten, die originell für im Abseits geratene Nationalbürger konzipiert wurden, auf diese Zielgruppe. Mit andern Worten erfolgt die Erweiterung des europäischen arbeitsmarktpolitischen Instruments EQUAL auf die im EU Raum lebenden Flüchtlinge und Asylsuchenden in einem Modus, der im Hinblick auf seine nichtdiskriminierende Intention zögerlich genug und im Kern immer noch zu sehr an nationalstaatlichen Grundsätzen und Interessen orientiert ist, um die in den Mitgliedstaaten bezüglich dieser Zielgruppe sehr diskriminierende Politik ernsthaft infrage zu stellen; wobei ein „Wir“ der Nationalstaats- bzw. EU Bürger konstruiert wird, deren selbstverständliche Inklusion in die Funktionssysteme der Gesellschaft - sprich Gesundheit, Bildung, Sozialwesen, der Ökonomie etc.- im Modus des gleichzeitigen Ausschlusses der „Asylsuchenden“ als den Nicht-Dazugehörigen erfolgt.

Begründung der drei Forschungsfelder

Diese Grundfeststellung macht die Notwendigkeit deutlich, Forschungen durchzuführen, die in der Lage sind, eine differenzierte und rigorose Analyse der Zielgruppe spezifischen Benachteiligung zu erstellen, will man Erkenntnisse generieren, die Impulse für eine wirksame Praxisintervention geben sollen, denn es genügt offensichtlich nicht, Flüchtlinge ohne weiteres in den Genuss von allgemein für andere benachteiligte Gruppen geltenden Förderinstrumenten zu bringen. Dieser Notwendigkeit liegt auch unsere Entscheidung zugrunde, die drei Forschungsperspektiven (Subjekt-, Struktur- und Interventionsorientierung) zu fokussieren. Diese ermöglichen sowohl eine qualitativ verfeinerte Analyse der Zielgruppe mit ihren Gemeinsamkeiten und Differenzen in Bezug auf Merkmale wie Flucht und Bildungsbiographie, Resilienz und Bewältigungsstrategie als auch die Analyse der Modalitäten bzw. Mechanismen der Inklusion und Exklusion vom Funktionssystem ihrer Aufnahmegesellschaft und schließlich die Analyse der Eignung von Handlungskonzepten bzw. ihre konkreten Effekte auf die Nutznießer/innen sowie die ihnen zugrunde liegenden theoretischen und normativen Postulate.

Wenn wir nun von zweierlei ausgehen nämlich, dass sich Flucht als Ortswechsel zum Zweck der Inklusionschancen im Funktionssystem einer Aufnahmegesellschaft definieren lässt und, dass diese Inklusion –wie schon oben angedeutet- u. a. durch egozentrischen nationalstaatlichen Kalkül, der sich in repressiver Asylpolitik ausdrückt, für Flüchtlinge erschwert wird, dann wird die Frage, wie Handlungsfähigkeit unter strukturell ungünstigen Bedingungen wiederhergestellt werden kann, für eine anwendungsorientierte Forschung vom großen Interesse. Und zwar, weil sie die für eine konsistente Erforschung der Zielgruppenspezifischen Benachteiligungen und deren Beseitigung erforderliche Betrachtung der strukturellen und subjektiven Determinanten in ihren Wechselwirkungen ermöglichen.

Eine zentrale Modalität zur Operationalisierbarkeit dieser Frage in der Sozialforschung, nämlich dem Raum, möchte ich mit dem Ziel skizzieren, einige für die Theoriebildung wichtige Parameter zu verdeutlichen. Dies erfolgt im Rahmen des sog. ressourcenorientierten Ansatzes, d.h. einer Perspektive, deren Fokus nicht auf dem liegt, was Flüchtlinge brauchen bzw. nicht haben, also ihren Defiziten sondern auf dem, was sie können oder ihren verfügbaren Kompetenzen.

Jenseits des für die Flüchtlinge aufwertenden normativen Postulats, auf dem ein solcher Ansatz basiert, liegen seine bildungspolitischen und bildungstheoretischen Relevanzen und Vorteile auf der Hand, will man durch Forschung ernsthaft der gesellschaftlichen Stigmatisierungen der Flüchtlinge beispielsweise als „Kriminelle“, „Faulenzer“, „Profiteure von bzw. unberechtigte Bezieher der Sozialgelder“ oder dem redundanten und praktisch ineffizienten Opfer - Diskurs ihrer sozialpädagogischen Betreuer und anderen sog. Helfer entgegen treten. Andererseits besteht der bildungstheoretische Vorteil des Ansatzes darin, dass pädagogische- bzw. sozialpädagogische- sowie Arbeitsmarktförderinstrumente, die darauf zielen strukturelle Benachteiligungen, denen Flüchtlinge unterliegen, abzubauen, um erfolgreich zu sein, eine wissenschaftlich fundierte Informationsbasis über die Ressourcen und Kompetenzen geflüchteter Menschen benötigen.

2. Die Modalität „Raum“ und die Handlungsfähigkeit in der Flüchtlingsforschung

Der Raum - geographisch oder sozial betrachtet - bildet in vieler Hinsicht durch seine Strukturierungskraft eine der zentralen Analysekatoren zur Erfassung von mit Flucht verbundenen Phänomenen. Für eine Untersuchung, die sich mit der hier fokussierten Frage beschäftigt, nämlich wie sich Handlungsfähigkeit in einem ressourcenorientierten- oder kompetenzzentrierten Ansatz wiederherstellen lässt, sind meines Erachtens folgende Raum abhängige Parameter zu berücksichtigen:

2.1 Raumeffekt beim Kompetenzerwerb: Die Soziokontextualität von Kompetenzen

Einer der Ausgangspunkte des ressourcenorientierten Ansatzes in der Migrationssozialforschung bildet die Annahme, dass durch ihren in der Regel multikontextuellen biografischen Verlauf, d.h. ihrer vor der Flucht durchlaufenen Sozialisation, Erziehung und Bildung, Flüchtlingen über Kompetenzen verfügen, die wertvolle Ressourcen darstellen. So ist der Rekurs auf diese Ressourcen in den Aufnahmeländern nicht nur pädagogisch produktiv, weil er auf die Stärke der betroffenen Zielgruppe setzt, sondern auch ökonomisch vernünftig, weil dadurch ein Anfang von Null an vermieden wird und somit auch kostbare Ausbildungszeit und Lehrressourcen spart. Die Operationalisierung dieses Ansatzes setzt jedoch voraus, dass nicht nur adäquate Kompetenzdiagnosen oder Kompetenzfeststellungsverfahren elaboriert werden, sondern auch und vor allem, dass Klarheit und Eindeutigkeit darüber herrscht, was überhaupt unter der Bezeichnung Kompetenz verstanden wird und welche Phänomene damit assoziiert werden, denn der alltägliche Gebrauch des Begriffs Kompetenz ist durch eine radikale Polysemie gekennzeichnet. Dafür ist eine ontogenetische Analyse erforderlich. Mit anderen Worten muss es zur Klärung der Kompetenz als Begriff sowie den damit verbundenen Phänomenen grundsätzlich zweierlei geklärt werden: Was ist eine Kompetenz an sich (die ontologische Frage), und wie entsteht sie (die Frage der Genese)?

Die Beantwortung dieser Fragen erfordert eine ideengeschichtliche Rekonstruktion wichtiger Kompetenztheorien, die in einer breit angelegten interdisziplinären und vergleichenden Zusammenschau linguistischer, entwicklungspsychologischer und kultursoziologischer Kompetenztheorien den semantischen Dekonstruktionsprozess der Kompetenz vorantreibt, bis der Begriff aller ihm äußerlichen Phänomene entkleidet und auf das Wesentliche reduziert ist. Als Ergebnis einer solchen multiperspektivischen Analyse, die ich zum Zweck ihrer ontogenetischen Klärung durchgeführt habe (vgl. *Seukwa* 2006, S. 38-103), lässt sich der Kompetenzbegriff wie folgt charakterisieren:

Die Kompetenz kann als eine ein Aktionspotenzial hervorbringende menschliche Fähigkeit (Sprachfähigkeit, höhere geistige Fähigkeiten oder kognitive Strukturen etc.) aufgefasst werden, die sich in der Form einer Performanz auf einem bestimmten Betätigungsfeld in eindeutigen Situationen aktualisiert. Ihre Genese und ihr Erwerb sind in erster Näherung das Ergebnis eines ständigen, das heißt, niemals völlig abgeschlossenen Konstruktionsprozesses, der sich zwischen einem Individuum und seiner soziokulturellen Umwelt abspielt. Nachdem sie in dieser Weise konstruiert sind, werden diese Fähigkeiten nur den vollen Status einer Kompetenz erreichen, wenn sie in einem gegebenen sozialen Umfeld einen Wert erhalten, der sie in Kapital verwandelt, das geeignet ist, demjenigen, der es besitzt, Gewinn zu bringen.

In diesem Sinn verdoppelt der soziale Kontext oder soziale Raum seine Bedeutung bei der Bestimmung dessen, was eine Kompetenz ist: zunächst als Ausgangspunkt und Ressource für die Ausbildung der kognitiven Fähigkeit, welche die Kompetenz begründet, dann als Raum oder Rahmen der Produktion des Sinnes, des Wertes und der Legitimationsstrategien, dank derer sich die Kompetenz in ein ökonomisches Gut oder Kapital verwandelt.

Als erste These ist also festzuhalten, dass der Raum oder Kontext ontogenetisch betrachtet konstitutiv für Kompetenz ist.

2- Raumeffekt beim fluchtbedingten Transfer von Kompetenzen

Wie werden Kompetenzen in Flucht- oder Migrationssituationen transferiert? Die angeführte Charakterisierung der Kompetenz zeigt, dass diese eine Performanz generierende Disposition oder ein Aktionspotential ist, das je nach Tätigkeitsgebiet und Kontext zu Kapital werden kann. Dies bedeutet, dass die Kompetenz als Potential nicht etwas Materiellem entspricht, wie etwa ein Schulzeugnis oder ein akademischer Titel, denn diese sind eher Produkte gewisser Performanzen, deren Transfer in die Migrationssituation häufig mit der Anerkennungsproblematik verbunden ist. Vielmehr ist die Kompetenz dem Individuum implizit. Dieses Implizit-Sein stellt ein erkenntnistheoretisches Problem dar, welches darin besteht, den Existenzmodus der Kompetenz zu begreifen. Wie gelingt es also, vom Postulat ihrer Existenz zu einer Phänomenologie der Kompetenz zu kommen? Die Klärung dieser Frage ist unumgänglich, will man die Modalitäten des individuellen Kompetenztransportes bzw. -transfers bei den geflüchteten Menschen verstehen.

Meines Erachtens bietet der von Pierre Bourdieu entwickelte Habitus Begriff eine plausible Antwort auf diese Frage. Der Begriff des Habitus zielt darauf ab, die menschlichen Handlungsweisen oder Performanzen als das Produkt ihrer inkorporierten kollektiven und individuellen Geschichte zu sehen und damit auch als Produkt ihrer unterschiedlichen Sozialisation. Aufgrund seines ‚Eingebettetseins‘, d.h. seiner Verankerung im Sozialen als strukturierende Struktur, ermöglicht der Habitus das Hervorbringen von Handlungsweisen, die spontan der Situation und den Erfordernissen des Umfeldes bzw. dem Sozialisationsraum angepasst werden. So entspricht unter funktionalem Gesichtspunkt der Habitus auch einem inkorporierten kulturellen Kapital. Schließlich ermöglicht der Habitus als sozialisations- und handlungserklärender Begriff Bourdieu zufolge nicht nur die Feststellung der Ähnlichkeit von Handlungsweisen oder der Performanzen bei Individuen, die aus dem gleichen Sozialisationsraum stammen, sondern gleichfalls und vor allem erlaubt der Habitus die Nachvollziehbarkeit der Tendenz, diese Handlungsweisen in anderen Räumen zu reproduzieren, sofern diese mit dem Kontext ihres Erwerbs Ähnlichkeiten aufweisen.

Zusammengefasst kann diesbezüglich zweierlei festgehalten werden: (1) Als inkorporierte, d.h. verinnerlichte, soziale Struktur, die wiederum unsere Handlungen oder Performanzen strukturiert, bildet der Habitus ein wertvolles Konzept zur Erfassung der Transfer-Modalitäten von Kompetenzen, denn diese werden im Fall von Flucht oder Migration als solche von Individuen transportiert. (2) Ebenso stellt der Habitus bei der Analyse der Bedingungen der Möglichkeit des Transfers und der Anwendung der Kompetenzen im neuen Kontext ein interessantes heuristisches Instrument dar. Denn eine Eigenschaft des Habitus ist, dass er sich in einem neuen Kontext nach den Regeln des Kontextes seines Erwerbs reproduziert.

2.1 Raumeffekte bei der Nutzbarmachung von Kompetenzen im Aufnahmenland

Die hier angenommene These der Soziokontextualität d.h. des Raumgebundensein von Kompetenz, die dem Ort des Erwerbs eine konstitutive Rolle für die Kompetenz zuspricht, führt beim fluchtbedingten Ortswechsel zwingend zur Frage, was aus dieser Kompetenz im neuen Kontext wird. Die Beantwortung dieser Frage erfordert, dass der neue Kontext in Hinblick auf seine Wirkungen bzw. Reaktionen auf die mitgebrachten Kompetenzen ins Zentrum der Analyse gerückt wird sowie eine empirisch fundierte Konkretisierung. Angesichts der Vielfalt der funktionalen Subsysteme (Politik, Gesundheit, Arbeit, Bildung usw.) mit unterschiedlich kodierten restriktiven Zugängen, die den gesamten fluchtbedingten Kontext in den Aufnahmeländern ausmachen und in denen sich die mitgebrachten Kompetenzen nutzbar machen lassen, ist es angebracht, jedes der Subsysteme in Hinblick auf seine spezifischen Inklusions- und Exklusionsmechanismen bezüglich der Integrationsbedarfe der Flüchtlinge sowie ihre individuelle Umgangsweise (Resignation, positive Anpassung, Widerstand etc.) mit den Restriktionsmechanismen zu untersuchen.

2.2 Kompetenz als Habitus der Überlebenskunst

Die Ergebnisse einer solchen Untersuchung, die Ursula Neumann, Heike Niedrig Joachim Schroeder und ich mit in Hamburg lebenden Flüchtlingen afrikanischer Herkunft durchgeführt haben, haben gezeigt, dass einerseits der Flüchtlingsraum in Deutschland „total“ charakteristische Züge aufweist. Mit diesem Ausdruck sind vor allem gesetzliche, strukturelle, und gesellschaftliche Restriktionen gemeint, die das alltägliche Leben dieser Zielgruppe in ein offenes Gefängnis verwandeln. Andererseits wurde festgestellt, dass trotz der strukturellen Heteronomie, der sie im Aufnahmeland unterliegen, eine nicht zu missachtende Zahl der untersuchten Jugendlichen bemerkenswerte Bildungserfolge aufweisen. Dieser nahezu paradoxe Befund hat mich dazu veranlasst die Frage, auf welche Ressourcen diese

Erfolge basieren, weiter zu verfolgen. Dank einer empirisch gestützten Handlungsanalyse konnten die Operationsmodi oder Aktionsschemata, die das beherrschte, aber nicht passive Subjekt anwendet, um sich der Entfremdungsmacht der sozialen Strukturen zu entziehen klargestellt werden. Die Ausdruckformen dieser Aktionen bringen eine ganze Reihe von Taktiken zu Tage, die ebenso viele Arten darstellen, repressive Maßnahmen spielerisch zu umgehen. Als eine beeindruckende subversive „Gebrauchsanweisung“ für den Umgang mit den repressiven Technologien der Macht charakterisieren diese Mikroprozesse die subtile, hartnäckige Aktivität, den Widerstand eines Subjektes, das Subjekt seines Willens und Handels, aber nicht des Könnens ist, das, weil es weder einen Ort noch eine „Eigenheit“ hat, also „sich im Netz der etablierten Kräfte und Vorstellungen“ zurechtfinden muss. Diese Kompetenz, die sich u. a. in der Resilienzfähigkeit äußert, selbst in Situationen extremer Fremdbestimmung Formen der Selbstgestaltung zu entfalten und Bildungserfolge zu erzielen, wie sie sich beispielsweise aus dem prekären Status der Asylbewerberinnen und Flüchtlinge in Deutschland ergibt, habe ich Habitus der Überlebenskunst genannt. Meine abschließende These ist, dass Flüchtlinge, die in einem Kontext sozialisiert sind, der mit heteronomen Strukturen ausgestattet ist, über diesen Habitus verfügen. Sein Transfer im neuen Kontext bildet für die Bewältigung der mit transnationaler Migration oft verbundenen biographischer Brüche bzw. existenzieller Umbrüche, eine unschätzbare Kompetenz. Sie ist aber auch ein für die demokratischen Ansprüche Deutschlands bzw. Europas alarmierender Hinweis dafür, dass der neue Kontext ergo das Aufnahmeland in seiner heteronomen Wirkung auf die Flüchtlinge Ähnlichkeiten mit dem Raum oder Kontext des Erwerbs nämlich dem Flucht- oder Herkunftsland aufweist, denn Bourdieu zufolge neigt der Habitus dazu sich zu reproduzieren, wenn die Bedingungen seines Erwerbs denen seiner Anwendung ähnlich sind.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.